Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 24 (1934)

Heft: 18

Artikel: Der Kinziggeist

Autor: Hess, Jacob

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-637960

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

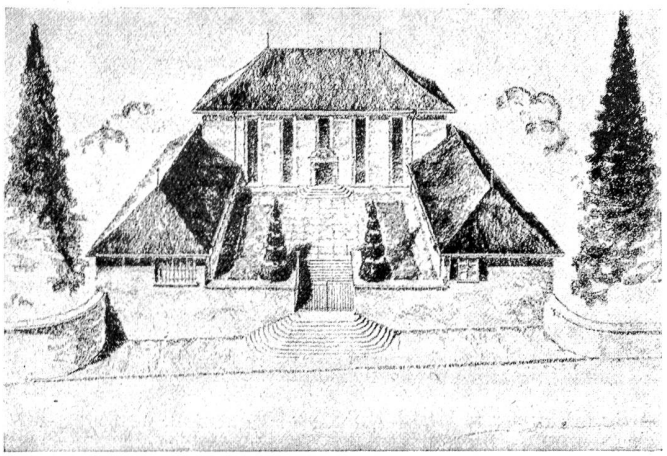
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

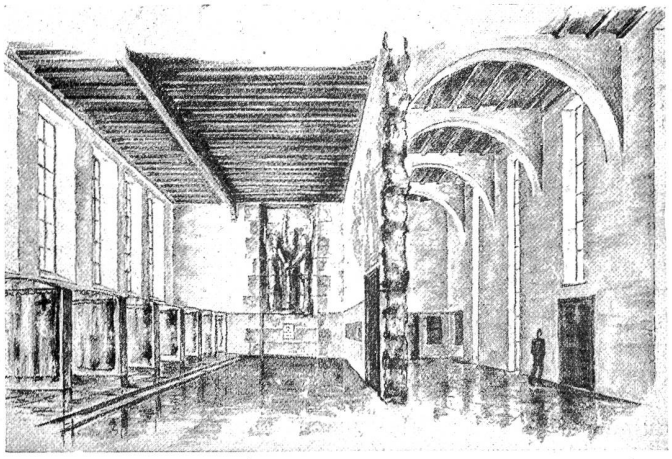
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



III. Preis. Entwurf der Architekten Keiser & Bracher, Zug.



Ausstellungssaal mit dem Bundesbrief und den Bannern

teil ungestörter Arbeit. Diesen Vorteil hat der Verfasser des zweitprämierten Projektes nicht wahrgenommen; denn er verlegte die Archiv- und Forscherräume in das Untergeschoß des Hauptgebäudes, also unter den Bundesbriefsaal. Dagegen hat der Entwurf mit dem dritten Preis in richtiger Einschätzung dieser Seite der Bauaufgabe das Archiv in ein Nebengebäude untergebracht. Bemerkenswert an diesem letztgenannten Entwurf ist das Bestreben, den Archivbau durch seine fast kirchlich-klösterlich geschlossene Form dem Landes- und Volkscharakter anzupassen; also Heimatschutz in strengster innerlicher Auffassung.

Von den 43 eingelangten Wettbewerbsentwürfen wurde außer den drei hier erwähnten noch der von Architekt W. Real in Zürich preisgekrönt, und vier weitere wurden zum Ankauf empfohlen. Die den Schweizer Architekten gestellte Aufgabe war eine interessante. Ihre Lösungen fanden in weitestem Umkreis Beachtung, und das ganze Schweizervolk wartet mit freudiger Spannung auf den Moment, da ihm die Türen des fertigerstellten Bundesbrief-Archives in Schwyz geöffnet werden. H. B.

Der Kinziggeist.

Schwyzer-Sage von Jocob Hess.

Zuhinterst auf der Kinzeralp, wo nicht einmal mehr Füchse schweifwedelnd den Hochforsthasen „Gute Nacht" bellen, in einer Blockhütte, abseits der Wegspur und allen Wunderfitznasen ferne, dort hauste in uralter Zeit der Tobias, ein Schwyzersenn und wunderlicher Heiliger. Mit Zügen, hart wie Schrattenkalk und bleich wie dieser, mit Schlotterzähgliedern, ähnlich Krummästen alter Legföhren, die der Schneedruck in die Länge gezogen, war er gleichsam selbst ein Stück Oberfläche, ein unschönes zwar, jener Berglandschaft mit ihren Felsgräten und Finsterhörnern, die sommerlang mit des Steinschlags Stimme, im Frühjahr vermittelst Lawinendonner zu den paar Menschlein drunten sprechen; während sie sich im Bergmittwinter ins eisige Hochlandschweigen betten. Und wie die Steinschlagtrümmer kahl trotzen, nur Felsritzenpflänzchen und Flechten ernährend, so meisterte auch des Tobias Wesen ein mörderlich-unbeherrschter Geiz. Dieser Geiz, mit den Jahren gleich einem Blutsauger alles Bessere in ihm aufzehrend, hatte Tochter und Sohn des Alten vertrieben, jene in eines Talknechtleins Arme, mit wenig Geld- aber Kindersegen, diesen weithin übers Weltenmeer, wo die Lüfte gelinder und die Herzen der Menschenkinder warmoffener sind. Selbst sein Weib war ihm früh schon dahingestorben, unleidig davon, ihm Taler blankreiben und nichts für sich selber brauchen zu sollen. Unvergessen ist drunten im Tal dieses wahre Nötlingsbegräbnis geblieben, mit seinem Zigerleichenmahle, anstatt einer Fleisch- oder wenigstens Käsgräbt, wie sogar bei Häuslerleutchen üblich. Nun — die Frau war er los und die Kinder plagten ihn nicht mehr mit Wünschen und teuren Ansinnen, denn der Sohn war zu Weißnichtwo und die Tochter getraute sich nicht mehr, ihr Kindertrüppchen vorm Großvater aufmarschieren zu lassen, nachdem er ihr einmal ernstlich geraten, ihre Freßmäuler, schwupp, mit Käsrinde zu stopfen. So hauste er schließlich einsam wie ein Uhu, sogar von den wenigen Nachbarn geschochen, in seiner allmählich zerfallenden Hütte, für die ihn ein jeder Nagel reute, geschweige denn ein Brett oder Balken. Nur eine Kreuzspinne lebte noch mit ihm; der zählte er die erbeuteten Fliegen, sich freuend, wie sie die Opfer einspann, gleichsam ihr Hab und Gut sorglich sparend. Hatte sie aber dann doch einmal ihren Vorrat gänzlich aufgefressen, konnte er vor Grimm mit dem Stecken fuchteln und sie tat gar wohl daran, für ein Weilchen in einem Balkenschlitz zu verschwinden.

Aber — wie jedes Laster auf Erden als gierend Feuer den Holzstock verzehrt, an dem es einmal sich entzündet, so konnte des Tobias Geiz auch nicht stillstehn, sondern er mußte ihn vollends aushöhlen, wie Mottglut das Innere der alten Fichte, deren Stamm noch ein Weilchen dem Sturm widersteht, bis er einmal doch birst und man dann mit Schaudern des schwarzgebrannten Innern gewahr wird. Hatte das „Niemand-was-gönnen-mögen" bisher nur dem Umkreis des Nötlings geschadet und all seinen Nächsten wehgetan, so richtete er zuletzt das Messer der Mißgunst gegen sein eigen Ich, dieses zerteilend in Raffer und Braucher, den ersten dem zweiten als Gegner zuweisend. Er flickte nicht nur seine schmutzbraunen Hosen von unten herauf bis zum ledernen Leibgurt, der nur am Hüftknochen noch sich festklemmte, sondern auch wieder zurück bis dorthin, wo die Holzschuhe sich der Kuhfladen freuten. Dann fing ihn sein eigener Fraß an zu reuen — der Hund war ihm längst schon ausgekniffen, fetteres Futter im Untertal witternd. Tobias speiste nur noch zweimal, schließlich nur noch einmal des Tages, behauptend, der ganze Mahlzeitzauber verdürbe einem doch nur die Zähne. Und dabei besaß er doch deren nur zwei noch, einen links oben und einen rechts unten, die einander, sperrte der Alte das Maul auf, gelb und futterneidig entgegenbleckten, wie die zwei „Ichs" ihres Eigentümers.

Nur einen Hochgenuß gönnte er sich noch, wenn auch nicht dem Schlund, so doch seiner Nase. In ganz goldiger Laune — sie kam nur selten beim Klang eines Silberlings zum Ausbruch — da hing er sich ein wirklich Prachtstück einer geräucherten Speckseite an einer Schnur über dem

Tisch auf — hernach wetzte er sennenbedächtig sein Messer, zerschnitt damit — eine alte Brotkruste, zerkaute sie zwischen den Eisenkiefern — und berührte mit seiner Spitznase den Speck, wohllüstig, doch eintönig murmelnd:

„Rieche, riech' dran, alter Wicht!
Doch, beim Donner, friß ihn nicht!
Sollst dich manchmal noch erquicken,
Wirst am Knochen nicht ersticken."

Plagte ihn aber nachher trotz Geruchfest und Brotrinde doch noch der schlappe Magen, alsdann stopfte er sich fluchend den Ranzen mit Lehm, schlau berechnend, das fülle auch und koste beim Strahl doch keinen verschliffenen Groschen.

Solch einsame Sondergenüßlein freilich sind oft vom Teufel und flüchtig wie dieser. Seine Freuden teile der Mensch, ist's nur möglich — den Gram darf er eher für sich behalten, als etwas, das weder beliebt noch selten. Eines Abends nun stach's einen Urner Jungsennen, ein mutwillig Bürschlein von der Art, die stets mit dem Näslein vor sich herwindet, wie Jagdhunde mit der Schnauzenspitze — solch einen Wunderfitz also stach's, was wohl der Tobias für sich treibe in seiner gottverlassenen Hütte, ob er wohl Gold mache, oder nur Ruß in neugebacken Mehl verzaubre? Der Kerl schlich sich lautlos im Dämmer hinzu und setzte sein rechtes Auge vorsichtig an ein Astloch in einem Balken. Das Näslein hätte zwar weiter gereicht, doch ist's bekanntlich blind geboren. Nun, das Bürschlein spähte kaum für Nichts und wieder Nichts durchs bewußte Astloch. Es gewahrte den Alten bei seinem Speckriechen und mußte die Zähne zusammenkrampfen, die Faust vor den windigen Magen pressen, um nicht wie ein Hellauf herauszuprutzen mit einem Grundlawinengelächter. Und es bezwang den Ansturm mannhaft; denn ein Gedankenblitz hatte gleichzeitig seinen Krauskopf glanzheiter erleuchtet — der Entschluß, zum Jux und eignen Wohlleben dem Tobias die Speckseite zu mausen. Da ging's doch nicht an, ihn mit Gejohl zum Voraus auf die Diebsspur zu setzen.

Die folgende Nacht war rauh und finster, so recht wie ein struppignasser Kehrbesen, der den erschreckt, dem er übers Gesicht wischt. Da huschte der Jungsenn nochmals zur Hütte, mühte sich ab mit dem Riegelsperrwerk, dem Stolz des immer mißtrauischen Alten und löste es zuletzt mit schlankflinken Fingern — er wäre sonst kein richtiger Urner gewesen. Mit den gleichen feinfühligen Tastwerkzeugen griff er sich dann weiter bis zum Rauchfang und erwischte — jupphei — die liebe Speckseite, mit der er verschwand, wie ein Hund mit der Wurst, fast lautlos, nur ohne Schwanz zum Einkneifen. So gespensterhaft sachte das aber abging — der Schlaf des Alten glich doch einem Feinsieb, wodurch selbst die Spur von Geräuschen hindurchdrang. Er schreckte empor vom Lumpenlager — nur leider zwei Sekündlein zu spät, sonst hätte er den Dieb noch ergreifen können. So juckte er in Todesangst nach dem Rauchfang, seiner einzigen offenen Schatzkammer, schlegelte dort mit beiden Händen umsonst nach dem verschwundenen Prunkstück, begriff die Schreckenstatsache des Diebstahls und rannte mit rasch ergriffener Geißel, rußschwarzen Fingern, in Hemd und Hose ins Dunkel hinaus mit dem einen Ziel, den Schelm zu fangen und abzustrafen.

O du eitler Wunsch! Jungsennenfüße schnellen ganz anders über die Blöcke, als siebzigjährige Greisensohlen, von Gicht angenagt und geschwächt von der Schmalkost. Entfernter, immer weiter weg klang das Fluchtgeräusch im sausenden Düster. Schrill, wie geriebene Pfannendeckel erscholl des Tobias Wutgebrüll:

„O Satanslist und Höllentück'
Dieb! Dieb! Bring mir den Speck zurück!"

Keine Antwort — nur ein Hohngelächter — es konnte auch ein Windjuchzer sein — ergellte von weither. Da setzte der Alte nochmals zum Lauf an, die Hölle im Herzen und den Satan selber im häßlich geifernden Munde. Blind hetzte er vorwärts. Auf einmal aber wich unter ihm die feste Grasnarbe und — platsch — lag er mitten im strudelnden Gießbach, zum Glück in einem Seitentrichter — nach Hilfe losjodelnd und endlich auch befreit von herbeigeeilten Nachbarn, welche den pflutschnassen Zitterich mit der Geißel in verkrampfter Faust wieder heimzu führten und ihm seine Fetzen mühsam vom Hagergestellt abstrupften, nachher verwundert sein Klappern und Murmeln von Speck und Dieb nach Hause berichtend.

Aber — seinen fleischernen Schatz hat der Tobias trotz allen Gelästers nicht mehr vor die Lüsternase bekommen. Eine zweite Speckseite sich anzuschaffen mit seinen harten vergrabenen Talern, das hätte ihn denn doch auf den Tod gereut und so ließ er zuletzt auch das Speckriechen bleiben.

Den Streich, dem er zum Narren geworden, konnte der Alte nie mehr verwinden. Er forschte krankhaft, jedoch vergebens dem Dieb nach und grämte sich im Gefühl ohnmächtiger Rachbegierde zu Tode.

„Hätt' ich nicht Dreck gefressen
Könnt' ich den Speck vergessen."

Diese Klage soll er sich stets vorgekaut haben, erkennend, wie elend es doch gewesen, mit Lehm sich den leeren Ranzen zu stopfen, während an dem gesparten Schatz dann ein anderer höhnisch sich dickgefressen. Indessen — so geschieht es ja schließlich jedem gehamsterten Reichtum auf Erden.

Nachdem der Alte schließlich doch seine Lufthütte an die sechs Bretter vertauscht, die so wetterdicht, aber nicht dauernd staubsicher sich um die sterbliche Hülle schmiegen, ließ die Sage seinen unsterblichen Geist noch weiterhin rast- und friedlos umwandern. Es heißt, in Gewitternächten fahre der Tobias von der Kinzeralp als Grauwetterwolke gräulich einher, mit der Höllenglühgeißel, dem Blitz, um sich sitzend und vergeblich dem jungen Urner nachhetzend, der ihm sein einzig Genußstück entwendet. Darum sollen die Wetter sich so gern jochhinüber gen Uri ziehn, noch lange nachgrollend, wölbt sich überm Muotatal schon wieder klar der Himmel. Droht aber von neuem ein Ungewitter im Verlauf eines schwülen Sommerabends, dann locken die Bergbauern Buben und Mädchen heimwärts, zum Abschreck den Spruch loslassend:

„Der Kinziggeist naht! Holiho, unters Dach!
Er kommt mit Gepolter und höllischem Krach.
Es leidet ihn nicht in der Kirchhofecke,
Er hungert nach seinem gestohlenen Specke.
Hussa, holiho — fahr' hin übers Joch,
Und findst du den Urner, so steck' ihn ins Loch."

Von der Plattform in Bern.

Bald werden 600 Jahre verflossen sein, seitdem die Berner angefangen haben, südlich von ihrer Leutkirche gewaltige Mauern aufzuführen, um Platz für einen Friedhof zu gewinnen. Vorher neigte sich der Abhang in gleicher Weise gegen die Matte und die Aare hinunter, wie noch heute vor den Häusern der Junkerngasse und Herrengasse. Der Leutpriester Diebold Baselwind legte den Grundstein zu der Kirchhofmauer, welche 30 Meter hoch und 80 Meter lang werden sollte. Bruder Ulrich Bröwo und die Laien Niklaus von Aeschi und Niklaus Rubel waren die ersten, die Gaben spendeten; auch 1360 und 1505 erfolgten Vergabungen. Anno 1421 wurde mit dem Bau der jetzigen Münsterkirche begonnen. Die gewaltigen Steinmassen übten einen so großen Druck gegen die Begräbnisstätte aus, daß schon im Jahre 1480 die Mauern stärker aufgeführt werden mußten. Weitere Verstärkungen sind bekannt aus den Jahren